

**Torelli, Manuela: Psychoanalyse lesbischer Sexualität. Gießen (Psychosozial Verlag)
2008. 327 Seiten, € 39,90**

Dieses ungewöhnlich mutige Buch stellt den konsequenten Versuch einer vom Thema selbst betroffenen Autorin dar, im psychoanalytischen Zugang zu lesbischer Sexualität moderne Wege zu gehen und Homosexualität als alltägliches Phänomen in die psychoanalytische Theorie seelischer Konflikte zu integrieren. – War der herkömmliche psychoanalytische Umgang mit der Thematik ursprünglich eher pathologisierend und dann in einer Gegenbewegung um vorsichtig schützende Normalisierung bemüht, so zeichnet sich dieser neue Zugang durch eine unbefangene Offenheit aus, jenseits der herkömmlichen Verteidigungsstrategie, mit der zentrale Problematiken, wie z.B. die Kinderlosigkeit, auf den Punkt gebracht werden.

Dass die Autorin z.B. ihre Probandinnen in den Interviews aufforderte: „schieß einfach los“, erzeugte in mir zuerst Widerstand gegen ihre offensive Herangehensweise, bis ich begriff, dass sich hier ein neues Zeitalter im Umgang mit der Thematik zum Ausdruck bringt, der auf der gewonnenen gesellschaftlichen Akzeptanz beruht.

Dies bedeutet auch, dass die Autorin sich vom Weltbild der lesbischen Subkultur emanzipiert und dessen Strategie analysiert, z.B. indem sie Vamik Volkans Begriff des „gewählten Traumas“ auf eine Rechtfertigung lesbischer Liebe durch Männergewalt und sexuellen Missbrauch bezieht, was sie als projektive Zuschreibung der durch die demütigende Diskriminierung ausgelösten Aggressionen versteht, die der lesbischen Szene Identität und Zusammenhalt gibt, aber auch die eigene vitale Sexualität beeinträchtigen kann.

Einleitend beschreibt die Autorin, was sie zur Fragestellung des Buches bewogen hat: Der Kassenantrag für eine lesbische Patientin mit Orgasmusstörungen wurde abgelehnt mit der Begründung, dass Orgasmusstörungen bei Frauen allgemein ein verbreitetes Phänomen sind und keine psychische Erkrankung im Sinne der Psychotherapierichtlinien darstellten. Auf dieser Basis allgemeiner weiblicher Sexualprobleme wandte die Autorin sich dann den sexuellen Schwierigkeiten lesbischer Frauen zu und erweiterte die Fragestellung auf ein umfassendes Verständnis lesbischer Sexualität.

Im ersten Teil ihres Buches diskutiert Torelli feministische und sozialpsychologische Theorien und stellt, aufbauend auf den Arbeiten von Christa Rohde-Dachser und mir, die psychoanalytische Entwicklungstheorie weiblicher Sexualität in der lesbischen Version ausführlich unter heutigen gesellschaftlichen Bedingungen dar. Dabei werden die spezifischen Schwierigkeiten (z.B. mit im Überich internalisierter Homophobie, sexuellem Missbrauch und Gebärneid) und konstruktiven Chancen einer lesbischen Entwicklung zu einer reifen Genitalität herausgearbeitet, in der das Problem der Generativität bewältigt werden muss. Im zweiten Teil des Buches stellt die Autorin ihre empirische Studie vor.

Über Suchanzeigen in einschlägigen lesbischen Zeitungen rekrutierte sie Probandinnen für anonyme Telefon-Interviews über sexuelle Probleme. Vier dieser Interviews werden ausführlich dargestellt und entsprechend der im Theorieteil ausgeführten psychoanalytischen Begriffe und Paradigmen und sozialpsychologischen Erkenntnissen ausgewertet.

Anschließend werden die Ergebnisse der tiefenhermeneutischen Auswertung anhand von fünfzehn Themen diskutiert und vertieft (auch in Bezug auf die lesbische Subkultur), deren Auflistung hier Einblick in die differenzierte Qualität der Fragestellung geben soll: Bisexualität und Größenphantasien; Trauer und Penisneid; Die Mutter-Kind-Dyade;

Differenzierung und Aggression; Das homosexuelle Tabu; Einfühlung in das Gegengeschlecht; Umgang mit Aggression; Sexueller Missbrauch als „gewähltes Trauma“; Coming-out; Kinderwunsch und Urszene; Masturbation; Sadomasochistische Abwehr; Ödipuskomplex; Die Rolle des Vaters; Homophobie; Sprachlosigkeit und Überich. In einem Ausblick am Ende bekennt sich die Autorin dazu, dass ihre Untersuchung von einem tiefgehenden Prozess der Selbsterfahrung begleitet war, in der sie auch der eigenen unbewussten homophoben Abwehr begegnete und sich zu einer weniger vorurteilsvollen Psychoanalytikerin entwickeln konnte.

Als wichtigstes Fazit erscheint, dass sich die weibliche Homosexualität von der weiblichen Heterosexualität eher in Details als in Grundzügen unterscheidet und vergleichbare Probleme in beiden Paarungen bestehen: „Es scheint keinen prinzipiellen Unterschied zwischen lesbischer und heterosexueller Sexualität zu geben, außer der Bewältigung und dem Verstehen der Wirkung des homosexuellen Tabus, das an lesbische Frauen besondere Anforderungen stellt und Integrationsleistungen fordert.“ Hintergrund ist die Vorstellung eines Kontinuums sexueller Orientierung als unverwechselbarer Anteil jeder Identität und eines ebensolchen Kontinuums von „gesund“ und „krank“.

Christa Rohde-Dachser, die die vorliegende Untersuchung supervidierte, unterstreicht im Vorwort als besonders eindrücklich „die spezifische Ausprägung des lesbischen Penisneids, die Wichtigkeit der Identifizierung mit dem männlichen Partner in der Urszene und die kollektive Zuschreibung der Gewalt an den Vater bzw. die Männer mit dem unbewussten Ziel, selbst die Opferrolle beizubehalten und sich keiner Aggression schuldig zu machen.“ Gewinn dieser Durcharbeitung lesbischer Problematik sowohl im Zusammenhang gesellschaftlicher Tabus als auch der entsprechenden Tabus der lesbischen Subkultur, ist daher, dass die natürliche weibliche Aggression nicht mehr verschoben werden muss, sondern zum eigenen Besitz wird.

Dem kann ich nur hinzufügen, wie sehr mich die Überwindung der Abwehr durch offenen Umgang mit der mangelnden Generativität als zentrales homosexuelles Trauma beeindruckt hat!

Vor allem wegen der gewonnenen modernen psychoanalytischen Perspektiven im Kontinuum psychoanalytischer Tradition erscheint mir die Lektüre dieses Buches als Gewinn für alle psychoanalytischen Kolleginnen und Kollegen.

Eva Poluda-Korte (Brühl) in Psyche 1, Januar 2010